

Das neue Kontrolldenken in der Kriminologie

Ein kurzer Rückblick in die Geschichte der Kriminologie seit den 1960er Jahren zeigt uns einen Wandel, wie er sich drastischer kaum denken ließe. Auf zwei Aspekte sei nachdrücklich hingewiesen.

1972 erschien von Tilmann Moser eine Kampfschrift mit dem Titel *Repressive Kriminalpsychiatrie*. In ihr werden die Vorwürfe gegen die Gerichtspsychiatrie klassischen Zuschnitts – Vorwürfe, die damals bei Psychoanalytikern und Soziologen gang und gäbe waren – zusammengefasst. An den Pranger gestellt wird vor allem die biologistische Tendenz, die praktisch zu folgendem Ergebnis führt: Als nicht verantwortlich für ihr Tun gelten nur solche Straftäter, die an einer echten Geistes- oder Gemütskrankheit leiden, also, klinisch gesprochen, an einer Psychose. Demgegenüber werden die so genannten kriminellen Psychopathen zwar einerseits für genetisch defekt erklärt – sie leiden ja, so heißt es, an einem angeborenen Mangel des Gewissens und der Hemmungsfähigkeit –, andererseits jedoch sollen sie für ihre Taten im Großen und Ganzen verantwortlich sein, da ihr Leiden als Persönlichkeitskonstitution und nicht als Psychose eingestuft wird. Tilmann Moser und andere Autoren sind dagegen Sturm gelaufen. Sie bezweifelten von Grund auf die These von der Angeborenheit der Psychopathie. An ihre Stelle setzten sie Vermutungen über frühkindliche Schädigungen tiefenpsychologischer Art, deren Fortwirken im späteren Alter zu ebenjenen Verhaltensweisen führen sollte, die für den psychopathischen Menschen typisch sind. Besonders für sexuelle Triebtäter, die das öffentliche Strafbedürfnis am allermeisten mobilisierten, wurde die psychoanalytische These bemüht, da hier der Zusammenhang mit der Freudschen Theorie der Triebstörungen auf der Hand zu liegen schien.

Parallel zur psychoanalytischen Offensive in der Kriminologie lief der Kampf der fortschrittlichen Soziologen. Mit den Psychoanalytikern, deren Erklärungsansatz ja durchaus täterzentriert war, verband sie wenig Theoretisches, wohl aber der Affekt gegen den Biologismus in der Kriminologie sowie die Forderung nach einer Humanisierung des Strafsystems. Ansonsten hatte man andere Sorgen. Man machte sich für ein neues – wie das Wort hieß – Paradigma stark, dessen Grundgedanke darin bestand, das Verbrechen nicht als eine Emanation oder Eigenschaft des Verbrechens zu betrachten, sondern als ein Resultat vielfältiger Zuschreibungsprozesse, die von der Gesellschaft und ihren Institutionen ausgingen. In seinem Nachwort zu dem von ihm mitbetreuten Sammelband *Kriminalsoziologie*, der 1968 erschienen war, sprach Fritz Sack von „Neuen Perspektiven in der Kriminologie“ und machte unmissverständlich klar, dass Schluss sein müsse mit den über-

kommenen Versuchen, seien sie nun biologischer oder sozialwissenschaftlicher Art, das „delinquente Verhalten“ zu erklären, als ob es sich dabei um einen schlichten empirischen Tatbestand handelte: „Die Frage nach dem Warum eines ‚delinquenten Verhaltens‘ verleugnet die Tatsache, dass die Gesellschaft einen beträchtlichen Rechtsapparat in finanzieller, personeller und institutioneller Hinsicht aufwendet, der erst die Frage zu entscheiden hat, welches konkrete Verhalten als delinquent oder kriminell zu gelten hat.“ (Sack 1968: 442) Konsequenterweise bedeutete die neue Perspektive, dass sich die täterzentrierten Ansätze buchstäblich in einen Mythos verrannt hatten – den Mythos von der Vorrangigkeit des kriminellen Verhaltens, das es kausal zu erklären gelte. Demgegenüber sehen die Neuen Kriminologen jenes Verhalten als ein soziales Konstrukt, das es nur gibt, weil die Gesellschaft auf bestimmte Handlungsweisen mit vielerlei Maßnahmen reagiert, die zusammen erst dazu führen, dass so etwas wie Kriminalität und Verbrechen entsteht. Kurz gesagt: Dass ein Mensch kriminell ist, liegt nicht in ihm selbst begründet, weder in seinen Genen noch darin, dass sich seine Persönlichkeit in einem bestimmten Milieu entfaltet; vielmehr ist ein Mensch kriminell, weil er durch seine Umwelt, die Behörden und das Recht als kriminell etikettiert wird.

Es wäre naiv, wollte man nicht sehen, dass hinter beiden Bewegungen, sowohl der psychoanalytischen als auch konstruktivistischen Kriminologie, von Anfang an kriminalpolitische Motive standen. Natürlich wurde in den Reihen der Psychoanalytiker viel über effektivere Formen der Delinquententherapie gesprochen, und insofern konnte man argumentieren, mehr für den Schutz der Öffentlichkeit erreichen zu wollen. Doch zumindest im soziologischen Lager war das ganz gewiss nicht das dominierende Anliegen. Dieses bestand vielmehr darin, die Ausgrenzungsmechanismen unserer Gesellschaft bloßzulegen, die bei Autoren wie Fritz Sack einen Klassenaspekt mittransportierten und insofern hochpolitisch waren. Damit verband sich klarerweise die Forderung nach einer Umgestaltung der sozialen Verhältnisse und ihrer Kriminalisierungsmechanismen. Man geht nicht fehl, wenn man darin das Weiterwirken eines älteren humanitären Engagements für gesellschaftlich gebrandmarkte Individuen und Gruppen sieht, die ja kaum jemals in den oberen Mittel- und Oberschichten beheimatet waren. Außerdem galt es, gegen die unersättlichen Kontrollambitionen eines zunehmend omnipotenter werdenden Staates anzugehen, der sich selbst immer mehr durch Sittenverfall, Familienzerrüt, Ausländerzustrom, Drogenkonsum und Terror bedroht fühlte.

Heute ist das alles bereits Geschichte. Soziologie, Psychiatrie, Kriminologie – sie haben samt und sonders aufgehört, in der Öffentlichkeit als kritische Wissenschaften in Erscheinung zu treten. Das ist nicht nur die Folge einer Ermüdung des Theorieeifers, wie er insbesondere in den Gesellschaftswissenschaften seit den 1980er Jahren massiv bemerkbar wurde. Zwei andere Faktoren scheinen mindestens ebenso wichtig. Erstens erreichten die Kriti-

ker von einst nach Jahrzehnten der Agitation tatsächlich mehr, als sie zunächst vielleicht erwarten durften: die europäischen Rechtsordnungen humanisierten in vielen Aspekten die nationalen Strafordnungen, ob es sich nun um den Strafvollzug selbst, die Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher, die Bereitstellung therapeutischer Hilfeleistungen oder allgemein den Ausbau resozialisierender Maßnahmen handelte. Zweitens jedoch – und damit zusammenhängend – verflachte schließlich der humanitäre Elan, während gleichzeitig wieder stärker die verschiedenen Bedrohungen, denen unsere freizügigen, liberalen, multikulturellen Gesellschaften durch verbrecherische Elemente ausgesetzt sind, in den Vordergrund gerückt wurden. Die Kriminologie begann erneut, das zu werden, was sie schon einmal war: eine Wissenschaft zur Erforschung des Verbrechens und des asozialen Menschen, auch der kriminellen Subkulturen aus dem Bereich des organisierten Diebstahls, des Drogen- und Frauenhandels, des Menschenschmuggels inmitten anwachsender Asylantenströme.

Eine symptomatische Entwicklung stellt die Gestalt und Popularität des so genannten Profilers dar – offizielle Bezeichnung: „criminal investigative analyst“, eine seit 1978 beim FBI formal anerkannte Position. Diese neuere Gestalt des kriminologischen Betriebs benützt teils empirische, teils intuitive Methoden der Einfühlung in einen Verbrecher, nicht, um ihm gegenüber mitmenschliche Anteilnahme zu entwickeln, sondern um seine nächsten Schritte voraussehen zu lernen, damit die Polizei seiner habhaft werden kann. Als der FBI-Agent John Douglas zusammen mit Robert Ressler Ende 1970 eine Spezialeinheit für Serienverbrecher übernimmt, muss er gegen ein eingefleischtes Vorurteil seiner Kollegen ankämpfen. Allgemein hielt man Psychologie und Verhaltensforschung für nutzlosen Quatsch. Deshalb änderte Douglas den Namen der FBI-Einheit, die er übernahm, von BSU, d.h. „Behavioral Science Unit“, zu ISU – „Investigative Support Unit“. „Und wenn mich jemand fragte, wieso, erklärte ich ihm ganz offen, ich wolle die BSU von dem BS befreien, dem *bullshit*.“ (Douglas 1996: 103) In den Hochsicherheitstrakten der amerikanischen Gefängnisse führen Douglas und Ressler lange Gespräche mit verurteilten Mördern, Vergewaltigern und anderen Gewaltverbrechern. Doch das Verstehen, nach dem sie suchen, hat mit der alten humanitären Devise *Tout comprendre est tout pardonner* gar nichts mehr zu tun. Die Profiler versuchen weder, den Gefangenen zu verstehen, um den Rachegelüsten einer aufgebrachten öffentlichen Meinung entgegenzuwirken, noch liegt ihnen irgendetwas an der Möglichkeit von Resozialisierung und Therapie. Stattdessen werden sie nicht müde zu betonen, man müsse sich bei der Tätersausforschung noch in die Psyche des schrecklichsten Monsters einleben können, weil man nur so lerne, ihm Fallen zu stellen. Das Original des Buches von Douglas trug den Titel *Mindhunter*, ein Spiel mit dem Wort *Manhunter*, dem simplen Verbrecherjäger, der nun dem erfolgreicherem Psychojäger gegenübergestellt wurde.

In der Geschichte des Profiling, dessen Popularität seit den 1980er Jahren unvermindert anhält – und das, obwohl es weder Beweise für die Seriosität der Methoden noch für die hohen Erfolgsraten der *criminal investigative analysts* gibt –, drückt sich eine reaktionäre Tendenz aus: eine Art Lombrosianisierung des Blicks auf den kriminellen Menschen. Verbrecher sind eben nicht Menschen wie du und ich, sie sind grundsätzlich *anders*. Diese Andersheit hatte Cesare Lombroso durch den Begriff des *Homo Delinquens* – in ausdrücklicher Abgrenzung zum *Homo Sapiens* – markiert. Doch die Frage der biologischen im Gegensatz zur psychologischen Andersartigkeit stellt sich erst auf einer zweiten Ebene. Auf der ersten Ebene geht es darum, der Öffentlichkeit klar zu machen, dass der Gewohnheits- und Schwerverbrecher „anders“ ist, weil er die Welt anders sieht und erlebt als wir normale Menschen. Der Profiler muss also über die Fähigkeit verfügen, sich in den Geist des Monsters wie in das Innenleben eines Aliens einzuklinken. Die beliebte TV-Serie *profiler* hat dazu eine Gerichtspsychologin mit geradezu übersinnlichen Fähigkeiten ausgestattet. Diese fiktive Figur namens Dr. Samantha Waters, die für die FBI Violent Crime Task Force arbeitet, besitzt das Vermögen, in Bildern zu „denken“. Sie visualisiert ein Verbrechen durch die Augen des Mörders ebenso wie durch die Augen des Opfers. Hier wird handfest einem breiten Publikum weltweit nahegebracht, dass die Intuition eines Profilers auf einem Quantensprung des Verstehens basiert: Mit den Mitteln der normalen Einfühlung lässt sich das Seelenschloss des Monsters nicht knacken.

Betreten wir nun die zweite Ebene, auf der sich dem Kriminologen die biologische Tiefenstruktur des Verbrechens enthüllt. Seit in den letzten Jahrzehnten die Erforschung des Gehirns durch eine Reihe von neuen Techniken einen ungeheuren Aufschwung genommen hat, ist auch die Frage wieder ins Zentrum gerückt, ob Psychopathie angeboren ist oder, wenn nicht angeboren, auf erworbene Fehlfunktionen des Gehirns zurückgeführt werden kann. Aus einer Unzahl von Studien seien hier einige – nach typischen Gesichtspunkten ausgewählte – kurz referiert.

Lange Zeit waren Zwillingsstudien zur Erforschung angeborener Kriminalitätsneigungen als nicht aussagekräftig abgetan worden. Nun wurden sie erneut aufgenommen. So behauptet eine Studie aus dem Jahre 1997, die von Wendy Slutsky und Mitarbeitern an 2.682 erwachsenen Zwillingspaaren in den USA und in Australien durchgeführt wurde, dass ein maßgeblicher genetischer Einfluss beim Risiko, Verhaltensstörungen zu entwickeln, besteht. Dabei werden unter „Verhaltensgestörtheit“ – englisch „conduct disorder“, abgekürzt CD – gewöhnlich bereits in der Kindheit vorkommende asoziale Handlungen subsumiert: Stehlen, Lügen, Rowdytum, Brandstiftung, Vernichtung von Eigentum, Waffengebrauch, Quälen von Tieren und Menschen, Schlägereien, Aggressionen, Schulschwänzen und/oder Weglaufen von zu Hause. Der Erblichkeitsfaktor soll, verglichen mit den Umweltfaktoren, bei sagenhaften 71% liegen.

Damit nicht genug. In neueren Untersuchungen wird behauptet, dass unabhängig davon, ob bei Kindern CD nachgewiesen werden kann, der Umstand, dass Kinder hyperaktiv sind, jedenfalls einen Risikofaktor für die Entwicklung von Verhaltenspathologien im Erwachsenenalter darstellt. Donald R. Lynam von der University of Kentucky argumentiert (1996), dass das Zusammentreffen von Hyperaktivität und CD ein allgemeines Verhaltensmuster generiert, das auch bei Tieren beobachtet werden kann, deren Gehirn eine zu niedrige Menge des Neurotransmitters Serotonin produziert. Dabei wird als empirisch stichhaltig vorausgesetzt, dass sowohl bei Tieren wie bei Menschen niedrige Serotonin-Werte mit Impulsivität und Aggressivität verknüpft sind.

Auch in anderen Studien wird Serotonin eine Schlüsselrolle bei der Entstehung der psychopathischen Persönlichkeit zugeschrieben. Der schwedische Forscher Henrik Soderstrom und Mitarbeiter veröffentlichten 2003 eine Arbeit, die sich auf die Untersuchung von 28 Gewalt- und Sexualverbrechern (darunter eine Frau) stützt, wobei die Probanden im Alter von 18 bis 45 waren. Das Forscherteam fand, wie es sagt, eine starke empirische Evidenz für biochemische Anomalien bei aggressiven Psychopathen. Ihre Ergebnisse belegen einen hohen Umsatz des Neurotransmitters Dopamin in den Gehirnen solcher Menschen, verbunden mit einer Fehlregulation von Serotonin. Dopamin spielt bekanntlich eine Rolle bei der Entstehung von Parkinson, bei Suchterkrankungen und Psychosen.

Um Lombrosos These vom „moralischen Schwachsinn“, der *moral insanity*, des geborenen Verbrechers zu bestätigen, ist es notwendig, empirische Beweise direkt an der gehirnphysiologischen Basis der Entstehung moralischer Gefühle zu gewinnen. Dieses Ziel wurde, schenken wir den Überbringern der Erfolgsmeldung Glauben, mit Hilfe moderner Bildgebungsverfahren unterdessen erreicht. Kent Kiel, Andra M. Smith, Robert D. Hare und Mitarbeiter haben sich des limbischen Systems der Psychopathen angenommen. Ihre Ergebnisse veröffentlichten sie im Jahre 2001. Während demnach psychopathische Kriminelle bei der Verarbeitung affektauslösender Stimuli eine Überaktivierung gewisser Bereiche des Vorderhirns zeigen, produzieren sie im limbischen System, von dem die gefühlsmäßigen Reaktionen auf Umweltreize ausgehen, eine signifikant niedrigere Reaktion als die Gehirne normaler Menschen oder jene von Patienten, die an einer psychopathisch indifferenten Geistesstörung leiden: „Alles in allem haben wir gezeigt, dass die Stimulierung mit affektauslösenden Reizen bei kriminellen Psychopathen zu einer niedrigeren Aktivität des limbischen Systems führt als bei kriminellen Nichtpsychopathen und nicht kriminellen Testpersonen ohne Psychopathie. Wir konnten ebenso zeigen, dass psychopathische Gewalttäter alternative neuronale Systeme benutzen, um die affektiven Stimuli zu verarbeiten.“ (Kiel 2001: 683; dt. P.S.)

Wenn also die These stimmt, dass wir zurzeit einen Neolombrosianismus in der Kriminologie erleben, dann ist zu erwarten, dass auch in der Anatomie des Gehirns massive pathologische Grundlagen für das Entstehen psychopathischer Persönlichkeiten gefunden werden. Und in der Tat, mittlerweile gibt es bereits eine Fülle von Untersuchungen, die Folgendes beweisen sollen: Menschen, die an einer Psychopathie bzw. an APD (Antisocial Personality Disorder) leiden und daher zur Entwicklung eines moralischen Sinns schlecht begabt sind, haben kein normales Gehirn. In einer Studie, die im Jahre 2000 publiziert wurde, beanspruchten Adrian Raine und Mitarbeiter, herausgefunden zu haben, dass Menschen mit einem APD-Profil pathologische Veränderungen in der grauen Substanz des Vorderhirns erkennen lassen.

Den Hintergrund dieser Untersuchung bildete die Entdeckung, dass normale Menschen, die eine Verletzung der Vorderhirnrinde erlitten hatten, sich zu einer pseudo-psychopathischen Persönlichkeit mit neurologischen Störungen entwickelten. So wurde eine APD-Gruppe gebildet und mit Hilfe eines Magnetresonanzverfahrens bewiesen, dass die Mitglieder dieser Gruppe – verglichen mit zwei Kontrollgruppen, bestehend aus nichtpsychopathischen Testpersonen – eine 11-prozentige Reduktion der grauen Vorderhirnsubstanz aufwiesen. Gefunden wurde auch, dass APD mit einer erheblich reduzierten Ansprechbarkeit auf Fragen der eigenen Schuld korreliert, ausgedrückt in geringerem Hautwiderstand und niedrigerer Herzfrequenz. Die stolze Konklusion der Autoren lautet daher: „Unseres Wissens stellen die vorliegenden Entdeckungen die erste empirische Evidenz dafür dar, dass das Auftreten von APD mit einem strukturellen Gehirndefizit bei den betroffenen Personen einhergeht. Dieses Defizit in der Struktur des Vorderhirns mag der geringen Erregbarkeit, der schlechten Konditionierbarkeit durch angstauslösende Stimuli, dem Mangel an Gewissen und der Entscheidungsschwäche der Betroffenen zugrunde liegen, lauter Merkmale, von denen sich herausgestellt hat, dass sie das antisoziale, psychopathische Verhalten charakterisieren.“ (Raine 2000: 119; dt. P.S.)

2001 berichten der finnische Forscher Mikko Laakso und Mitarbeiter, dass sie mittels MRI (magnetic resonance imaging) den Hippocampus, eine der ältesten Strukturen des Gehirns im limbischen System, bei 18 antisozialen, kriminellen Alkoholikern gemessen haben. Ihre Ergebnisse: Die hohen Psychopathiewerte bei den Probanden waren – im Vergleich zum nichtpathologischen Durchschnitt – massiv korreliert mit einem reduzierten Volumen des hinteren Teils des Hippocampus. Da diese Gehirnregion am Gedächtnis, Lernen und dem Regulieren von Gefühlen beteiligt ist, und da Untersuchungen bei Nagetieren zeigten, dass Verletzungen im dorsalen Bereich des Hippocampus die Angstkonditionierung der Tiere beeinträchtigen, schließen Laakso und Mitarbeiter, dass darin auch beim Menschen ein biologischer Schlüssel für die Entstehung von Psychopathien liegt: Psychopathen entwickeln auf negative Stimuli kaum anhaltende Reaktionen der Furcht; sie können nicht abgeschreckt werden, erweisen sich als sanktionsresistent.

Die meisten der zitierten Untersuchungen werden in der Internetzeitschrift *Crime Times* (<http://www.crime-times.org>) penibel aufgelistet und referiert. Die Politik dieser Zeitschrift lautet: „Linking Brain Dysfunktion to Disordered/Criminal/Psychopathic Behavior“. Im Editorial zum Jahrgang 2, Nummer 1 aus 1996 wird auf der ersten Seite die Titelfrage gestellt: „Why Crime Times?“ Die Antwort lautet folgendermaßen: Vor mehr als 20 Jahren habe der amerikanische Kongress die Law Enforcement Assistance Administration innerhalb des Justizministeriums eingerichtet. Gelder wurden flüssiggemacht, um mehr Gefängnisse zu bauen, mehr Polizisten und mehr Polizeiautos auf die Straße zu schicken, die Straßenbeleuchtungen zu verbessern, den Verbrechenopfern zu helfen usw. Aber nach Jahren der Reform und Hunderten von Millionen Dollar Kosten sei das Programm gestoppt worden. Denn das Verbrechen und die Gewalt seien weitergewachsen. Noch immer – so die Herausgeber von *Crime Times* – glaubten viele Gutmeinende, die Schuld dafür trage schlechte Erziehung, schlechter Unterricht, ein zerrüttetes Elternhaus, Armut und sogar das Fernsehen. Demgegenüber bilde mit größter Wahrscheinlichkeit die Hauptursache der Kriminalität, jedenfalls im Bereich der „hard-core offender“, der Gewalt- und Gewohnheitsverbrecher, ein falsch funktionierendes Gehirn.

Solche Ansichten, die vorgeben, sich gänzlich auf wissenschaftliche Beweise zu stützen, formieren rasch ein Weltbild. Jan Volavka hat die neolombrosianische Sicht der Dinge am Ende seines Beitrags *The Neurobiology of Violence*, einem Update älterer Resultate anhand jüngerer und jüngster kriminalbiologischer Studien, charakterisiert: „Bis vor kurzem war unser Urteil über die biosozialen Wechselwirkungen, die zu gewaltsamem Verhalten führen, weitgehend auf unser Wissen über ihre Existenz beschränkt. Nun sind wir zur formalisierten statistischen Demonstration dieser Interaktionen fortgeschritten. Die *nature or nurture*-Kontroverse, die wir von Francis Galton geerbt hatten, war eine philosophische Basis, die hinter zahlreichen Problemen stand, welche den Bereich der Gewaltforschung in den letzten Jahrzehnten belasteten. Die gegenwärtigen Studien haben diese Kontroverse belanglos gemacht: *nature is nurture*.“ (Volavka 1999: 313; dt. P.S.)

Die Natur, nicht die Umwelt, ist demnach die große Ordnungsmacht. Damit verbindet sich die dringende Empfehlung, die Hebelpunkte zukünftiger Sozialreformen aus dem Bereich pädagogischer und normativ-politischer (einschließlich demokratischer) Beeinflussungsstrategien auszulagern. Denn diese Bereiche unterstellen eine Art von Autonomie, die es nicht gibt. Jeder tut tendenziell das, was in seinen Genen und, auf abgeleiteter Stufe, in seinem Zentralnervensystem grundgelegt ist. Das gilt für normale Persönlichkeiten ebenso wie für abweichende, seien sie nun psychiatrisch auffällig oder psychopathisch konstituiert. Denkt man sich zu der Weltbildlösung *Nature Is Nurture* eine umfassende Marschrichtung dazu, dann hat man es mit einer ordnungspolitischen Tendenz zu tun, der gegenüber sich die Kri-

minologie unserer Tage keineswegs als resistent erweist, im Gegenteil: sie definiert sich wieder selbst als eine Ordnungswissenschaft par excellence.

Einer ihrer Hauptpropagandisten in den letzten Jahrzehnten war der international erfolgreiche Psychologe Robert D. Hare von der University of British Columbia in Vancouver, Kanada. Er entwickelte die Psychopathy Checklist PCL, die inzwischen vielerorts als Standardinstrument eingesetzt wird. In Deutschland erfolgt die Rezeption, wie Huchzermeier und Mitarbeiter vom Universitätsklinikum Schleswig-Holstein meinen, nur zögerlich; doch glauben die Wissenschaftler in einer Studie an 34 inhaftierten Gewaltstraftätern zeigen zu können, dass der PCL das Verdienst zukomme, den psychopathischen Menschen aus dem relativ unspezifischen Feld der antisozialen Persönlichkeiten herauszuisolieren: „Vielmehr scheint es sich bei den Psychopathen um eine besondere Unterform der antisozialen Persönlichkeitsstörung zu handeln, die durch narzisstische Persönlichkeitsanteile eine charismatische und gleichzeitig besonders egozentrische Attitüde erhält.“ (Huchzermeier 2003, 213) Obwohl dieses Ergebnis aufgrund der kleinen Stichprobe „nicht als generalisierbar“ gelten dürfe, erscheine es „sowohl bedeutsam für die Vorhersage späterer Gewaltdelinquenz als auch für die Auswahl von Behandlungsstrategien“ (ebd.).

Hare selbst betreibt ein exzellentes Werbeprogramm für sein Forschungsgebiet. Er präsentiert das Phänomen des Psychopathen als eine schleichende Bedrohung unserer gesamten sozialen Existenz. In seinem Buch *Without Conscience*, das zum ersten Mal 1999 erschien, schätzt er die Zahl der Psychopathen, die allein in Nordamerika ihr Unwesen treiben, auf zwei Millionen, davon 100.000 in New York City. 20 Prozent aller Gefängnisinsassen seien Psychopathen, wobei diese mehr als die Hälfte aller Verbrechen begingen. Ihre Rückfallsrate sei doppelt so hoch wie bei nicht-psychopathischen Rechtsbrechern, im Falle von Gewaltdelikten liege sie noch höher. (Hare 1999: 2, 87, 96)

Hare lässt im Übrigen keinen Zweifel daran, dass das Ausmaß der Bedrohung von Psychopathen unter anderem deshalb unterschätzt werde, weil viele von ihnen – ja vielleicht sogar die meisten – gar nicht mit dem Gesetz in Konflikt kämen. Vielmehr zählten sie zu den gerade Erfolgreichen in allen Berufszweigen der freien Marktwirtschaft, in denen die skrupellose Übervorteilung anderer unter Ausnutzung persönlicher Schwächen und moralischer Hemmungen zum Arbeitsalltag gehört. Hare beklagt, dass nach wie vor falsche humanitäre Hoffnungen gehegt würden. Während man die Psychopathen resozialisieren möchte, vermehrten sie sich rasch, da sie überdurchschnittlich promisk lebten und sexuell überdurchschnittlich aktiv seien, wobei nicht wenige ihrer Nachkommen selbst wieder eine psychopathische Neigung zeigten. Auch sollte nach Hare endlich mit den Versuchen Schluss gemacht werden, Psychopathen in Gesprächs- und interaktive Therapien einzubinden. Statt sie nämlich zu besseren Menschen zu erziehen,

perfektioniere man bloß unwillentlich ihre Fähigkeit, andere Menschen zu manipulieren. Genüsslich zitiert Hare einen Therapierten: „These programs are like finishing schools. They teach you how to put the squeeze on people.“ (Hare 1999: 199)

Ohne die bisher geschilderten Entwicklungen und Ergebnisse einer Detailkritik unterziehen zu können, soll doch kurz auf einige sensible Punkte hingewiesen werden. Der Historiker der Kriminologie erinnert sich natürlich daran, dass Lombroso und seine Mitarbeiter Tausende und Abertausende von Messungen und Experimenten durchführten und dass sie Zehntausende Daten verarbeitet hatten, die, wie die Forscher stolz behaupteten, methodisch korrekt gewonnen und daher empirisch wasserdicht seien. Lombrosos Hauptwerk, *L'Uomo Delinquente*, war rasch auf drei Bände angewachsen, andere Bände, voll mit Empirie, so über das „Weib“ als Verbrecherin und Prostituierte oder über Revolutionäre und Anarchisten, kamen hinzu. Das konnte nichts daran ändern, dass schon viele kompetente Zeitgenossen und erst recht die wissenschaftliche Nachwelt kaum eines der Ergebnisse, zu denen die Lombrosianer gelangt waren, ernst nehmen wollten (vgl. dazu Strasser 1984: 41ff.). Heute ist das anders. Erstens, so versichert man uns aus dem Kreise der Fachleute, werden die Forschungen unter strengeren und methodisch tatsächlich korrekten Bedingungen durchgeführt. Zweitens, so wird erklärt, sucht man nach konvergierender Evidenz, d.h. nach unabhängigen Bestätigungen des einen Bereichs durch Ergebnisse in einem anderen. Laut *Crime Times* (Vol. 3, Nr. 4, 1997: 1-3) wurden von Roger D. Masters, Brian Hone und Anil Doshe typische Armutsumwelten und schädliche Lebensgewohnheiten mit langfristigen toxischen Effekten korreliert, die ihrerseits Störungen im Gehirn hervorrufen, wie sie für Psychopathien typisch seien.

Soweit die eine Seite, nun aber, drittens, die andere: Es fehlt heute im Kreise der qualifizierten Beobachter, zu denen die Soziologen jedenfalls zu rechnen wären, eine massive und tiefdringende Analyse der Biorenaissance in der Kriminologie. Dabei gäbe es allen Grund, Fragen zu stellen. Denn die Phänomene, die der biologische Modetrend unter den Terminus „Psychopathie“ zusammenfasst, haben vom einen Pol zum anderen ungefähr soviel miteinander zu tun wie die Aggressivität des Künstlers beim Malen eines Blumenstilllebens mit jener des Frontkämpfers beim Abschlagen des Feindes. Methodisch liegt hier vieles im Argen und das reflexive Niveau ist zum Teil erschütternd. Kein Geringerer als Robert D. Hare sagt in einem Atemzug, die Psychopathen seien in der Lage, ihr Verhalten zu kontrollieren, bloß sei ihr Wissen um mögliche Konsequenzen nicht in der Lage, sie von asozialen Handlungen abzuhalten. Deshalb, so Hares unbeirrte Folgerung, dürfe auf Psychopathen die Todesstrafe angewendet werden (Hare 1999: 143). Angesichts von Menschen, die zum Tode verurteilt werden für Taten, die sie – wäre Hares Standpunkt ernst zu nehmen – zugleich unterlassen und nicht unterlassen hätten können, wäre die kritische Intelligenz dringend gefordert.

Warum gibt es eine keine solche Intelligenz mehr, verglichen mit den Tagen der Antipsychiatrie und der Kritischen Kriminologie? Und falls es sie doch geben sollte: Warum meldet sie sich nicht öffentlichkeitswirksam zu Wort? Die Antwort auf diese Fragen lautet: Es gibt ein neues Ordnungsdenken, hinter dem ein neues Bild der Welt und des Menschen steckt. Zunächst ist evident, dass die geistige Landschaft mit dem späten Humanismus, der noch in den Devianzdebatten der 1960er/70er Jahre wirksam war, weitgehend abgeschlossen hat. Heute dominieren naturalistische und posthumanistische Ansätze. Beide haben, bei aller Verschiedenheit im Detail, zwei miteinander verzahnte Aspekte gemeinsam: Erstens, die Naturalisten begreifen Menschen als Biomachines und Biocomputer. Zweitens, die Posthumanisten setzen an die Stelle des autonomen Subjekts eine Ontologie des Netzwerks, in dem der Einzelne als Knotenpunkt oder Transformator von Energie- und Informationsflüssen erscheint, und nicht mehr als eine Substanz, deren Würde daraus folgt, dass sie weder auf die Naturmechanismen noch die operativen Prinzipien der Künstlichen Intelligenz reduzierbar ist.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Zeit der Erkenntnisdualismen einer vergangenen Epoche angehört. Das mag sich wieder ändern, vorerst jedoch dominiert an den exponierten Stellen des wissenschaftlichen Fortschritts eine klare Tendenz zum Reduktionismus. Erinnern wir uns: Noch bis weit hinein in das 20. Jahrhundert wurde die Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften (wobei zu Letzteren auch die Psychologie und über weite Strecken die Soziologie zählten) für unübersteigbar gehalten. Menschliches Bewusstsein hatte wesentlich mit Bedeutungsverstehen zu tun und bedeutungsgeleitete Aktivitäten – so das geisteswissenschaftliche Dogma – ließen sich nicht in den Begriffen der reinen Kausalwissenschaften ausdrücken. Hinzu kam der psychoanalytische Vorbehalt. Er bestand darin, dass das komplexe Zusammenspiel von Triebleben und Zivilisationsdiktat, dem alles menschliche Handeln unter der rational vermittelnden Instanz des Ich folgen sollte, sich den Darstellungsformen der reinen Naturwissenschaft entzog. Mittlerweile sind die Fortschritte in der Genetik, der Gehirnwissenschaft und der Theorie der intelligenten Maschinen so weit fortgeschritten, dass das geisteswissenschaftliche und psychoanalytische Beharren auf relativer Methoden- und Erkenntnisautonomie verdächtig wirkt. Die Frage, ob ein solches Beharren nicht das Überdauern verkappter religiöser oder ideologischer Tendenzen verrate, wird offen gestellt.

In seinem Buch *The Fourth Discontinuity* (1993) spricht Bruce Mazlish von der vierten Kränkung, die dem Menschen des 20. Jahrhunderts zugefügt wurde. Die These von Mazlish besagt, dass der Mensch sich die längste Zeit in Abgrenzung von der ihn umgebenden Welt definierte. Sein Selbstbild schloss stets eine Diskontinuität ein, die zugleich seine Sonderstellung begründete. Erstens die Sonderstellung seines Platzes im Kosmos: die Erde

als Mittelpunkt des Universums. Zweitens die Sonderstellung unter den Lebewesen: der Mensch nicht als ein Produkt der Evolution, sondern als von Gott eigens geschaffene Krone der Schöpfung. Drittens jene Sonderstellung, die dem Menschen als Vernunftwesen zukam: er war Herr im eigenen Bewusstseinshaus. Dagegen standen Kopernikus, Darwin und Freud, von denen jeder auf seine Weise den Menschen in die Kontinuität der Naturentwicklung einbaute, sei es in die des Universums, der Lebewesen oder der Tribschicksale. Und nun noch, laut Mazlish, die Aufhebung der letzten Differenz: Bisher sah sich der Mensch als Schöpfer seiner Maschinen, ohne selbst eine zu sein. Dagegen stehen heute die Thesen der Gehirnforschung und der Informationswissenschaft, wobei es üblich geworden ist, das Gehirn funktional mit einem Computer und den Menschen als Person substanzial mit seinem Gehirn gleichzusetzen. Da indessen aus der Kränkung darüber, dass Menschen auch nur Maschinen sind – der vierten Kränkung –, ein positiv besetztes Weltbild, nämlich der universelle Naturalismus geworden ist, beginnen sich die sozialtechnologischen Phantasien zu erweitern. Denn in der Welt der Biomachines befinden wir uns jenseits von Freiheit und Würde. Es gibt nun keine prinzipiellen Bedenken mehr dagegen, direkt über Eingriffe in das Gehirn, seien sie neurochemischer, chirurgischer oder – im Falle von Erbrisiken – eugenischer Art, Konformitätsmaximierung zu betreiben.

In seinem hochkontroversen *Menschenpark*-Vortrag hat Peter Sloterdijk offen die Möglichkeit erörtert, die menschliche Aggressivität in Zukunft durch genetische Selektionen so weit abzuschwächen, dass nur noch ihre konstruktiven Sozialfunktionen erhalten bleiben. Das Stichwort lautet Domestikation. Dass Sloterdijk seine Regeln für den Menschenpark als ein Antwortschreiben auf Heideggers Brief über den Humanismus konzipierte, ist kein Zufall. Denn Heidegger wandte gegen den Humanismus ein, dass er den Menschen als ein *animal rationale* denke und ihn dadurch, bei aller Abgrenzung gegen Pflanze, Tier und Gott, doch „endgültig in den Wesensbereich der Animalitas verstoßen“ habe. (Heidegger 1976: 323) Für Sloterdijk hingegen ist Heideggers Anti-Animalismus mit Bezug auf den Menschen geradezu hysterisch. Denn von Plato bis zu Nietzsche sei mit der Reflexion des Menschen auf seine eigene abgründige Natur auch ein Bewusstsein humaner Selbsterstörungspotentiale einhergegangen. Deshalb, so Sloterdijk, liegen philosophische Anthropologie und Züchtungsgedanke gerade bei denen eng zusammen, die sich keiner Illusionen über den Naturzustand des menschlichen Geschlechts hingeben: „Was Plato [...] vortragen lässt, ist das Programm einer humanistischen Gesellschaft, die sich in einem einzigen Voll-Humanisten, dem Herrn der königlichen Hirtenkunst, verkörpert. Die Aufgabe dieses Humanisten wäre keine andere als die Eigenschaftsplanung bei einer Elite, die eigens um des Ganzen willen gezüchtet werden muss.“ (Sloterdijk 1999: 54) Sloterdijk räumt unumwunden ein, dass die Züchtungsutopien politisch eine Voraussetzung machen, die keine real-

menschliche Entsprechung hat: „Ohne das Leitbild des Weisen bleibt die Pflege des Menschen durch den Menschen eine vergeblische Leidenschaft“; doch zugleich wird orakelnd daran festgehalten, dass für „den modernen Leser – der zurückblickt auf die humanistischen Gymnasien der Bürgerzeit und auf die faschistische Eugenik, zugleich schon vorausschaut ins biotechnologische Zeitalter – die Explosivität dieser Überlegungen unmöglich zu verkennen“ sei. (Sloterdijk 1999: 55)

Ergänzen wir die erwähnten Tendenzen im geistigen Feld der Postmoderne um die explizit posthumanistischen Glaubenssätze, dann vollendet sich, um es mit Michel Foucault zu sagen, das „Machtdispositiv“ des 21. Jahrhunderts – eine Ordnungsidee, zu der, nebenbei gesagt, der Autor von *Les mots et les choses* einen nicht unwesentlichen Beitrag geleistet hat. Denn er selbst war es, der das Ende des klassischen Menschen verkündete, der angeblich schon bald verschwunden sein wird „wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“. (Foucault 1974: 462) Und was wird an die Stelle des Menschen treten, der seit dem 16. Jahrhundert immer stärker auf die Autonomie seines Ichs, die Freiheit seines Handelns und die Universalität seiner ethischen Prinzipien setzte? Obwohl das niemand genau sagen kann, scheint in den verschiedenen Versionen des Posthumanismus als Leitmetapher das Netzwerk zu fungieren. Das Internet, der globalisierte Markt, das menschliche Gehirn, die Organisation des weltweiten Terrors und der Geheimdienste: sie alle bilden vernetzte Strukturen, in denen es nicht mehr um die Identität einzelner Kreuzungspunkte geht, seien diese nun Institutionen, Silikonchips, Neuronen oder menschliche Personen. Vielmehr geht es um Transport, Modulation und Umwandlung von Energien, Impulsen, Empfindungen, Informationen. Die Systeme haben sich verselbständigt, sie definieren ihre eigenen Ziele und Balancen. Es geht um Autopoiese, also die fortwährende Selbsterzeugung, und zwar unter der Bedingung einer ständig gefährdeten Homöostase, d.h. der Aufrechterhaltung aller Systemwerte, jenseits derer das System zusammenbricht, „chaotisiert“, oder von einem anderen System assimiliert – man könnte mit einem Begriff aus der Wirtschaft auch sagen: „feindlich übernommen“ – wird.

Fazit (vgl. Strasser 2004): Es gab eine Zeit, da gehörte es zur Standardausrüstung des kritischen Bewusstseins, sich gegen das vermutete oder tatsächliche Eindringen biologischer Theorien in den Bereich der Humanwissenschaften zu wehren. Diese Zeit – die Zeit der Kritischen Kriminologie – ist bis auf weiteres vorbei, nehmen wir die zitierten Untersuchungen und den hinter ihnen stehenden Geist gebührend ernst. In den akademisch aussichtsreichen Aktionsfeldern ist man stolz darauf, sich nicht mehr mit alten metaphysischen Theoremen oder anthropologischen Spekulationen herumschlagen zu müssen. Man ist wieder Biologist. Das bedeutet unter anderem, dass man auf eine immer bessere Feinsteuerung sozialer Verhaltensweisen durch biowissenschaftliche Fortschritte setzt, gleichgültig ob verhaltenstechnologischer, pharmakologischer oder – als Fernziel – eugenischer Art. Bei all

dem ist es gar nicht so wichtig, wie wirklichkeitsnah die naturalistischen und posthumanistischen Leitideen sind. Viel wichtiger ist die Stimmung, aus der heraus ein scheinbar enttabuisiertes Bild vom asozialen Menschen sozial implementiert wird. Denn rund um ein solches Bild können sich neue Kontrollstrategien inmitten der Unkontrollierbarkeit des neokapitalistischen Systems durchsetzen und verfestigen.

Es gibt, so lässt sich vermuten, ein psychosoziales Ausgleichsbedürfnis: Je weniger die politischen Kräfte noch in der Lage sind, die Eigendynamik des globalisierten Marktes und seiner sozial bedrohlichen Turbulenzen in den Griff zu bekommen, um so heftiger wird der Ruf nach Technologien, die versprechen, antisoziale Verhaltensweisen punktgenau zu isolieren und auszumerzen. In der Sciencefiction, die von den Massen weltweit konsumiert wird, steht das Zusammenspiel von Elektronik und Biomachinerie im Zentrum der Phantasien. Der Cyborg ist, im Guten wie im Schlechten, der Held dieses Geschehens. Auch wenn es die Menschmaschine in der phantasierten übermenschartigen Form niemals geben sollte, so ist ihre virtuelle Dauerpräsenz für die kollektive Stimmungslage doch nicht unerheblich. Und obwohl die großen Science-Fiction-Spektakel – man denke nur an die *Terminator*- oder *Matrix*-Filme – düstere Sozialgemälde präsentieren, lassen sie nichtsdestoweniger in den Köpfen des Publikums totalitäre Lösungsmuster als immer natürlicher erscheinen.

Von hier aus können sich über kurz oder lang vielerlei Maßnahmen nahe legen, die unter der klassisch humanitären Perspektive potentiell enthumanisierend und jedenfalls freiheitsbedrohend wirken. Schon heute wird die Bereitschaft zum Abbau von Bürgerrechten gegenüber Arbeitslosen, Terrorismusverdächtigen und Sexualpsychopathen deutlich spürbar. So gesehen ist das neue Ordnungsdenken in der Kriminologie bloß der Ausdruck einer viel umfassenderen Tendenz – und eben deshalb hochsymptomatisch. Angesichts der in den westlichen Demokratien immer hilfloser agierenden Politik, der immer rascher zerfallenden Familien- und Wohlfahrtsstrukturen, der immer rabiater werdenden Angst vor blutigen Anschlägen, Gewaltverbrechen und Ausländerkriminalität, wird die Öffentlichkeit auf Dauer immer weniger dagegen einzuwenden haben, dass eine gemeinwohlorientierte „Orwellisierung“ unserer Gesellschaft betrieben wird. Alle, die an den dazu notwendigen Mitteln aus der Elektronik, Neurochemie und Biotechnologie arbeiten, können darauf zählen, von den Humanwissenschaften unbehelligt zu bleiben, es sei denn, diese nehmen ihre Rolle als Aufklärungs- und Emanzipationswissenschaften wieder ernst.

Literatur

- Douglas, John/Olshaker, Mark (1996): Die Seele des Mörders. 25 Jahre in der FBI-Spezialeinheit für Serienverbrechen, 3. Aufl., Hamburg.
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a. M.

- Hare, Robert D. (1999): *Without Conscience. The Disturbing World of the Psychopaths Among Us*, New York/London.
- Heidegger, Martin (1976): Brief über den ‚Humanismus‘ [1946], in: Gesamtausgabe, Bd. 9: Wegmarken, Frankfurt a. M., S. 313-364.
- Huchzermeier, Christian et al. (2003): Psychopathie und Persönlichkeitsstörungen. Beziehungen der ‚Psychopathie-Checkliste‘ nach Hare zu der Klassifikation der DSM-IV bei Gewaltstraftätern, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 86/3, S. 206-215.
- Kiehl, Kent A./Smith, Andra M./Hare, Robert D. et al. (2001): Limbic Abnormalities in Affective Processing by Criminal Psychopaths as Revealed by Functional Magnetic Resonance Imaging, in: *Biological Psychiatry* 50, S. 677-684.
- Laakso, Mikko P. et al. (2001): Psychopathy and the posterior hippocampus, in: *Behavioral Brain Research* 118/2, S. 187-193.
- Lynam, Donald R. (1996): Early identification of chronic offenders: who is the fledgling psychopath? in: *Psychological Bulletin* 120/2, S. 209-234.
- Mazlish, Bruce (1993): *The Fourth Discontinuity. The Co-Evolution of Humans and Machines*, New Haven/London.
- Raine, Adrian/Lencz, Todd/Bihrlé, Susan et al. (2000): Reduced Prefrontal Gray Matter Volume and Reduced Autonomic Activity in Antisocial Personality Disorder, in: *Archives of General Psychiatry* 57, S. 119-127.
- Sack, Fritz (1968): Neue Perspektiven in der Kriminologie, in: Sack, Fritz/König, René (Hg.): *Kriminalsoziologie*, Frankfurt a. M.
- Sloterdijk, Peter (1999): *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*, Frankfurt a. M.
- Slutske, Wendy S. et al. (1997): Modeling genetic and environmental influences in etiology of conduct disorder: a study of 2,682 adult twin pairs, in: *Journal of Abnormal Psychology*, 106/2, S. 266-279.
- Soderstrom, Henrik et al. (2003): New evidence for an association between the CSF HVA: 5-HIAA ratio and psychopathic traits, in: *Journal of Neurology, Neurosurgery and Psychiatry* 74, S. 918-921.
- Strasser, Peter (1984): *Verbrechermenschen. Zur kriminalwissenschaftlichen Erzeugung des Bösen*, Frankfurt a. M./New York (Neuausgabe 2005).
- Strasser, Peter (2004): Die Rückkehr der Biowissenschaften in die Kriminologie, in: Pilgram, Arno/Prittwitz, Cornelius (Hg.): *Kriminologie – Akteurin und Kritikerin gesellschaftlicher Entwicklung*, Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie, Baden-Baden, im Erscheinen.
- Volavka, Jan (1999): The Neurobiology of Violence: An Update, in: *The Journal of Neuropsychiatry and Clinical Neurosciences* 11, S. 307-314.

Institut für Rechtsphilosophie, Rechtssoziologie und Rechtsinformatik, ReSoWi-Zentrum C2, Universitätsstraße 15, A-8010 Graz, E-mail: peter.strasser@uni-graz.at